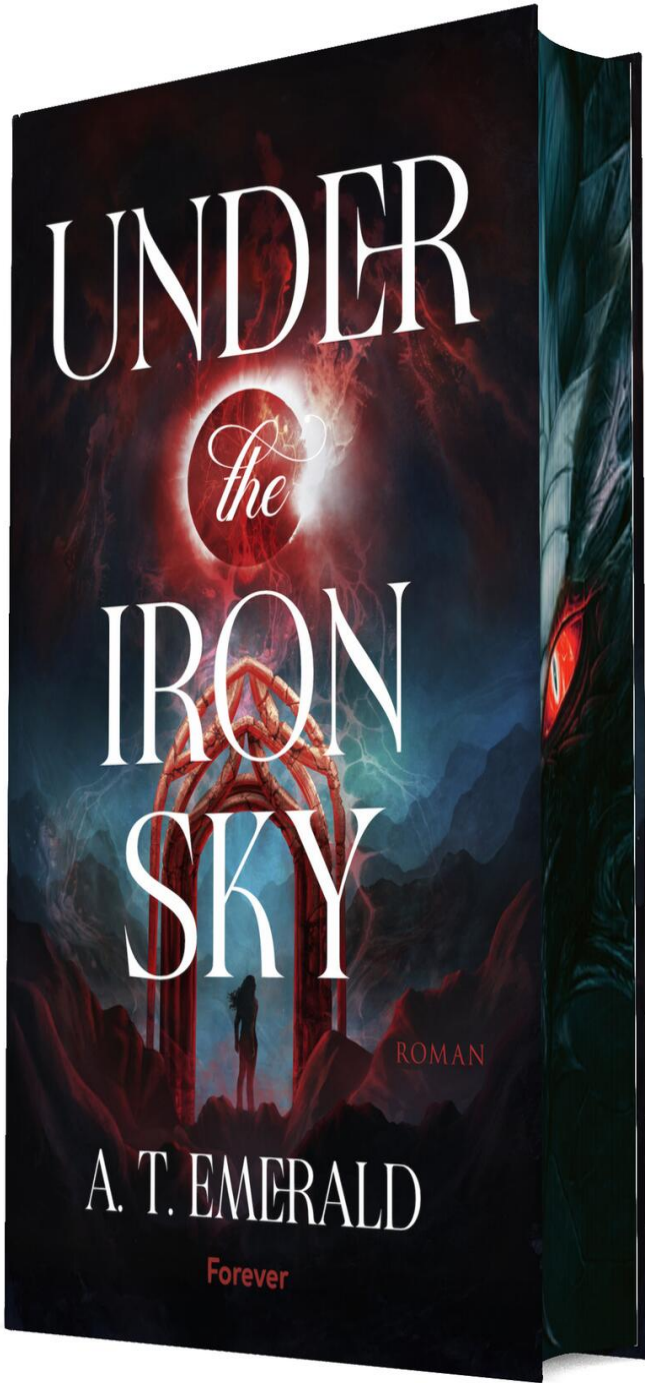




UNDER

the

IRON SKY

ROMAN

A. T. EMERALD

Forever

A. T. Emerald
Under the Iron Sky

A. T. EMERALD

UNDER
the
IRON
SKY

Roman

Aus dem Englischen
von Isabella Giusto und Sybille Uplegger

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de

Deutsche Erstausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage

ISBN 978-3-98978-141-2

1. Auflage Oktober 2026

2. Auflage 2026

© der deutschsprachigen Ausgabe
2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

© 2026 by A. T. Emerald

Die englische Originalausgabe erschien 2026
unter dem Titel »Under the Iron Sky« bei Del Rey.

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de.

Karte: © Francesca Baerald

Illustration Einband: © Marcela Bolívar

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Für Steven: weil du mein Ein und Alles bist.

.....

Eine Anmerkung zum Inhalt

Dieses Buch enthält detaillierte Schilderungen von Blut und Gewalt, Verletzungen im Kriegskontext, den Tod mehrerer Figuren, Alkoholmissbrauch, Depressionen, Gefangenschaft, Folter sowie Suizidversuche. Bitte seid beim Lesen entsprechend achtsam.

.....

Ich grüße euch, meine wundervollen deutschen Leser:innen,

zuallererst möchte ich danke sagen. Dass aufgrund eurer Unterstützung und eurer Liebe zu meinen bisherigen Werken dieses Buch nun auf Deutsch erscheint, ist so überwältigend, dass ich gar nicht weiß, wie ich es in Worte fassen soll. Wenn ihr mir auf Social Media folgt, wisst ihr, dass es ein fester Bestandteil meines kreativen Prozesses ist, Filmmusik von Hans Zimmer zu hören, deshalb könnt ihr euch bestimmt vorstellen, wie unfassbar aufregend es für mich ist, dass mein Werk in die Muttersprache einer meiner größten Inspirationsquellen übersetzt wurde!

Für mich als Person mit Lese-Rechtschreib-Schwäche war dieser Berufsweg immer ein Märchen, ein Tagtraum – zu schön, um wahr zu sein. Ich kann euch gar nicht sagen, auf welcher fundamentalen Weise ihr und meine anderen Leser:innen mein Leben verändert habt.

Wie für viele Menschen, die gern lesen, war das Schreiben für mich stets ein Rückzugsort. Ich neige dazu, alles bis ins Letzte zu zergrübeln, und es ist mir ein bisschen peinlich zuzugeben, wie oft ein harmloser Gedanke wie »Habe ich jetzt eigentlich die Mail abgeschickt?« am Ende darin mündete, dass ich mich fragte, ob ich womöglich meinen Job verlieren würde.

Mein Selbstvertrauen wuchs, als ich Fantasy-Bücher entdeckte.

Diese Welten waren meine Rettungsinseln, wann immer es im Leben schwierig wurde, und boten mir ein Ventil für all meine nervöse Energie. Auf einmal verbrachte ich mehr Zeit draußen im Freien – nicht, weil ich mich von meinen negativen Gedanken ablenken musste, sondern weil ich so beflügelt war, dass ich kaum stillsitzen konnte. Ich konnte nicht aufhören, über all die verschiedenen Welten nachzudenken, die diese großartigen Autor:innen erschaffen hatten. *Twilight. Die Tribute von Panem. Herr der Ringe*. Ich verschlang diese Welten förmlich, weil ich einfach nicht genug von ihnen bekommen konnte.

Und dann begann ich meine eigene zu bauen.

Von all diesen fantastischen Autor:innen inspiriert, wollte ich selbst eine Welt erschaffen, allerdings hatte ich keine Ahnung, wo ich anfangen sollte. Ich war besessen von der Idee eines Krieges zwischen Magie und Technologie, und mehr als zehn Jahre lang träumte ich mir ein Dutzend verschiedener Welten zusammen, einige mit Tieren aus Metall, die sprechen konnten, andere mit Bewohnern, die magische Kräfte besaßen, wieder andere mit Figuren auf zwei Seiten eines verheerenden Krieges, die durch das, was sie getan hatten, innerlich so verhärtet waren, dass sie sich beim Blick in den Spiegel kaum noch wiedererkannten.

Meine Wochenenden verbrachte ich damit, Karten dieser Welten zu zeichnen oder (ziemlich amateurhaft) die Figuren mit ihren Waffen zu skizzieren und all ihre Backstorys aufzuschreiben. In meinem Kopf schwirrten unzählige Ideen herum, aber ich wusste nicht, wie ich sie zusammenfügen sollte – bis zu diesem extrem grauen, trüben Vormittag, an dem die Postpartum-Hormone und der Schlafentzug mir wieder mal besonders zusetzten und ich das Gefühl hatte, als würde mich der Himmel erdrücken. Er sah aus, als hätte er keinen Anfang und kein Ende – als würde eine Wand aus Metall mich von der Sonne abschneiden. Bei seinem Anblick fühlte ich mich wie eine Gefangene.

Hoffnungslos. Ich weiß noch, wie ich dachte: *»Er sieht aus wie ein Eiserner Himmel«*, und – zack, auf einmal war es da. Vordell. Wie durch Magie.

Plötzlich war ich nicht mehr im Gym auf dem Laufband, sondern sah zu, wie zwei von mir erschaffene Figuren unter einem erdrückenden grauen Himmel gegeneinander kämpften. Ich schlenderte durch Gartenzentren und fragte mich: *»Hm, was, wenn all diese Blumen aus Glas wären? ... Was, wenn sie Sonnenlicht absorbieren könnten, sodass man sie als Energiequelle nutzen kann?«* Ich sah ein paar Steine und dachte mir: *»Was, wenn die sprechen könnten ... Was, wenn sie gerne kochen würden? WAS, WENN SIE EINE VORLIEBE FÜR KARTOFFELN HÄTTEN!«*

Auf einmal hatte ich eine ganze neue Brille, durch die ich die Welt betrachten konnte. Und all diese schrecklichen *Was-wäre-wenn*-Gedanken, die wieder angefangen hatten, mich nachts um den Schlaf zu bringen? Verschwunden – größtenteils jedenfalls.

Ich kann euch gar nicht sagen, wie therapeutisch das Schreiben für mich war – das gilt nicht nur für diese Welt und die Figuren darin. Danke, dass ihr mit mir auf diese Reise kommt, und wenn ihr beim Lesen von Sorayas und Ikarus' Geschichte auch nur halb so viel Ruhe, Vergnügen und Weltvergessenheit empfindet wie ich beim Schreiben, dann weiß ich, dass ich etwas richtig gemacht habe.

Ich sende euch ganz viel Liebe (und Kartoffeln von Golla)

Emerald, x

Schriftlicher Auszug aus dem persönlichen Videotagebuch der verstorbenen Königin Aleena Savros, letzte Herrscherin des mächtigen Königreichs Vordell, datiert auf das Jahr 176 AL, vierzehn Tage vor Erscheinen der Risse.

Habt ihr jemals etwas getan, von dem ihr ganz sicher wusstet, dass es richtig war, nur um später zu erkennen, dass es sich in Wahrheit um einen schrecklichen Fehler gehandelt hat?

Als ich noch ein Kind war, sagte mein Vater einmal zu mir, dass Geheimnisse wie Gift seien: Man könne sie nur heilen, wenn man sie ans Licht bringe; wenn man sie im Dunkeln schwären ließe, seien sie auf Dauer tödlich. Ich fürchte, das Geheimnis, das ich mit mir herumtrage, ist so groß geworden, dass es euch alle vernichten wird.

Ich kann sie spüren. Ihr etwa nicht? Ihr Zorn brennt heiß wie Feuer. Ich fühle, wie ihr Atem meine Fußsohlen streift, und wenn ich nachts schlafen will, ist es, als würden sie ihre Klauen in meinen Rücken schlagen.

Die Ärzte sagen, das sei alles nur Einbildung. Sie sagen, mein Körper sei gesund und stark. Doch sie denken nur in Zahlen und Tabellen. Sie verstehen nicht, dass mein Herz müde geworden ist. Die Tage werden kürzer, je näher der Winter rückt. Ich fürchte, dass meine endgültig gezählt sind.

Bitte vergebt mir, was ich getan habe. Vergebt mir für die Monster, die ich erschuf.

Sie waren so lange gefangen.

Und jetzt sind sie sehr, sehr zornig.«

Erster Teil

Die Schauspielerin

I

Es gab sehr viel, was Soraya Tollmere im reifen Alter von elf Jahren nicht wusste: warum es drei Sonnen am Himmel gab, aber nur einen Mond. Warum das Meer auf einer Seite des Planeten blau war, aber grün auf der anderen. Und warum alles, was Blätter hatte, die Angewohnheit hatte zu sterben, sobald sie auch nur in seine Nähe kam.

Doch eins wusste sie: Sie würde gleich eine Menge Ärger bekommen.

Soraya verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen und wagte es nicht, im hohen Spiegel, vor dem sie standen, ihre Mutter anzusehen. Selbst an guten Tagen machten die meisten Menschen einen Bogen um Noreen Tollmere. Für gewöhnlich reichte schon der Anblick ihrer weißgoldenen Rüstung der Königinnengarde, um andere in die Flucht zu schlagen. Und dann waren da noch ihre grünen Augen, deren Blicke, so erzählten sich die Leute, brennen konnten wie Peitschenhiebe.

»Bist du sauer auf mich?«

Das war ihre Mutter ganz bestimmt. Soraya erkannte es daran, wie sie beim Flechten ihrer Zöpfe an ihren langen goldblonden Haaren riss, als würde sie mit einer aufgebrauchten Schlange kämpfen.

»Ja.« Das Wort war beinahe so grob wie ihre Finger. »Ich weiß, dass du und Kaemons Sohn nicht gut miteinander auskommt, aber warum musstest du ausgerechnet heute einen deiner Streiche aushecken? Wir feiern das Sonnenjubiläum. Du weißt, wie wichtig dieser Tag ist. Heute jährt sich ...«

»Die Thronbesteigung zum hundertfünfundsiebzigsten Mal. Die längste Herrschaftsperiode in der Geschichte der Menschheit. Nur das Beste ist gut genug für die große Königin Aleena Savros, beliebteste Herrscherin in der Geschichte Vordells, bla, bla, bla – ja, ich weiß.«

Seit Wochen schon war der ganze Planet in freudiger Erwartung des Ereignisses. Überall auf den Straßen würde es Feierlichkeiten geben mit Feuerwerk, Festessen und Tanz bis in die frühen Morgenstunden. Den Auftakt bildete ein Theaterstück über den Aufstieg der Königin an die Macht, das eigens von Kindern der größten Akademie der Hauptstadt einstudiert worden war.

Und in dem Soraya die Rolle der Königin spielen sollte.

Auch wenn ihr das in Anbetracht des Schlamassels, in dem sie steckte, auf einmal sehr unwahrscheinlich erschien.

Jammerschade eigentlich, zumal sie bereits ihr Kostüm trug. Noch nie hatte sie ein so schönes Gewand getragen. Es war ärmellos wie die meisten Kleider auf Vordell aufgrund der andauernden Hitze. Der Ausschnitt des Oberteils ließ ihre Schlüsselbeine frei, und es war mit so vielen Perlen bestickt, dass sie das Gefühl hatte, eine Rüstung zu tragen. Doch am allerbesten gefiel ihr der weite, fließende Umhang, dessen leichter Stoff beinahe durchschimmernd wirkte und der so gekonnt mit Goldfäden und Dutzenden von Diamanten verziert war, dass es so aussah, als hätten die Näherinnen sämtliche Sternbilder vom Himmel geholt und daran festgenäht.

Jetzt fehlte nur noch die berühmte Strahlenkrone, die kunstvoll nach dem Bild einer aufgehenden Sonne gefertigt war – dann wäre die Miniatúrausgabe von Aleena an ihrem Krönungstag perfekt.

Im Spiegel sah Soraya, wie der metallene Fuchs, der schon den ganzen Vormittag auf ihrem Bett gelegen und sich im Sonnenschein, der durch die geöffneten Balkontüren hereinfiel, den weißgoldenen Leib gewärmt hatte, ein Auge öffnete.

Gefährten, seien es winzige Insekten, die die Pflanzen des Planeten bestäubten, oder riesige Meerestiere, die für die Häfen und Märkte auf Fischfang gingen, waren auf Vordell ein alltäglicher Anblick. Fast jeder Haushalt besaß einen. Die meisten hielten sie als Begleiter oder um Nachrichten zu überbringen. Bertok lebte schon so lange bei der Familie Tollmere, dass er für Soraya praktisch wie ein dritter Elternteil war. Wo bei sie ihm das niemals ins Gesicht gesagt hätte. Er war empfindlich, was sein Alter anging.

Bertok sagte kein Wort, sondern schaute lediglich kurz zu der Wache, die an der Tür des Zimmers postiert war.

Sei still, Kind – bevor du alles noch schlimmer machst.

Mutter hatte die Bewegung bemerkt. Ihre schwarzen Haare, die sie oben auf dem Kopf zu einer straffen Krone geflochten hatte, schimmerten wie der Flügel eines Raben, als sie sich zu der Wache umdrehte. »Geh.«

Der Mann wurde blass. »Verzeihung, aber ich stehe unter striktem Befehl ...« Ganz offensichtlich hatte er noch mehr zu sagen, doch auf einen Blick von Noreens berüchtigten grünen Augen hin zog er sich lautlos zurück. Komisch. Soraya hatte genau die gleichen Augen, aber vor ihr zog nie jemand den Schwanz ein wie ein geprügelter Hund. Daran musste sie noch arbeiten.

»Warum genau konntest du nicht bis morgen warten, bevor du dem kleinen Jungen die Nase brichst?«, fragte ihre Mutter, als sie allein waren.

»So klein ist er nun auch wieder nicht.« Genau genommen war Vander ein halbes Jahr älter als sie – und ein gutes Stück größer, doch das schien ihr in ihrer gegenwärtigen Lage kaum weiterzuhelfen.

»Und ich habe ihm gar nichts gebrochen«, fügte sie leicht abwehrend hinzu. Das war nicht einmal gelogen. Sie war den ganzen Vormittag in ihrem Zimmer gewesen, um sich für das Theaterstück zurechtzumachen, deshalb hatte sie Vander *streng genommen* nicht angerührt. Außerdem hatte sie darauf geachtet, dass der kleine Federmechanismus, den sie sorgfältig zusammengebaut und tags zuvor im Ärmel seines Kostüms versteckt hatte, vollständig aus Altmetall bestand, das sie sich im Palast zusammengesucht hatte, damit es nicht zu ihr zurückverfolgt werden konnte. Genau wie sie es geplant hatte, war ihre kleine Falle herausgesprungen und hatte ihn im Gesicht erwischt, als er das Kostüm am Morgen angelegt hatte.

Natürlich war er sofort zu seinem hochnäsigen Vater gerannt und hatte sie angeschwärzt. Blöde Petze. Sie sah eine verletzungsreiche Zukunft für ihn voraus.

Vorsichtig riskierte sie einen Blick in den Spiegel. Ihre Mutter legte gerade mit versteinerten Miene einen Zopf an Sorayas Hinterkopf zu einer Schlaufe und steckte ihn fest. Sie hatte sich bereits den nächsten Zopf

vorgenommen, als sie endlich fragte – oder vielmehr: zu wissen verlangte –, was genau passiert war.

Soraya nestelte an den goldenen Ringen herum, die zu ihrem Kostüm gehörten, und drehte einen der Opale an ihrem Finger hin und her. Na ja, schlimmer konnte es ja kaum noch werden, oder?

»Gestern bei der Probe«, begann sie zögerlich, »hat Vander den Kindern, die die Kostüme gemacht haben, die Scheren weggenommen. Raina hat ihm immer wieder gesagt, dass sich noch jemand verletzen würde, wenn er sie nicht zurückgibt, und als sie gerade nicht hingeschaut hat, da hat er ...«

»Da hat er was?«

Soraya atmete langsam aus. »Er hat ihr den Zopf abgeschnitten.« Dabei hatte sie so schöne Haare gehabt, lang und feuerrot wie ein Meer aus Rubinen, das sich über ihren Rücken ergoss. Jetzt reichten sie ihr gerade noch bis zu den Schultern. Sorayas Nasenflügel bebten vor Zorn, als sie daran dachte. »Und dann ist er mit ihrem Zopf in der Hand durchs Klassenzimmer gerannt, und ich ...«

»Du wolltest ihn dafür bestrafen.«

»Ja.« Sorayas Kehle war wie zugeschnürt. In ihren Augen brannten Tränen. Sie versuchte sie wegzublinzeln, doch sie liefen über, ohne dass sie etwas dagegen tun konnte.

»Es tut mir leid«, schluchzte sie. »Ich weiß, die Aufführung bedeutet dir viel, und jetzt wird Vanders Vater Aleena bestimmt sagen, was ich gemacht habe, und – ich wollte dich nicht enttäuschen.«

Mutter seufzte. Ihre Finger waren ein wenig sanfter geworden. »Weißt du, warum wir Aleena die Lichtbringerin nennen?«

Soraya brachte ein zaghaftes Nicken zustande. »W-weil es auf Vordell vor ihrer Herrschaft d-dunkel war. Es gab keinen Fortschritt in unserer Gesellschaft, aber dann ... hatte sie die Idee, die Kraft der drei Sonnen einzufangen und sie als Energiequelle zu nutzen.«

Während sie sprach, wanderte ihr Blick zu den violetten Glasblüten, die sich um die Türen zu ihrem Balkon rankten. In den Augen der Erwachsenen waren diese Sonnenkollektoren die beste Erfindung aller Zeiten. Sie sahen aus wie gewöhnliches Glas, waren jedoch in der Lage, Sonnenschein in Licht zu verwandeln, das wiederum dazu genutzt wurde,

viele Dinge anzutreiben: Gebäude, Waffen, Verkehrsmittel – sogar Bertok war mit einem Lichtimpuls zum Leben erweckt worden.

Anfangs hatte es die Kollektoren nur auf großen Gebäuden gegeben, doch mit fortschreitender technologischer Entwicklung hatten sie sich immer weiter ausgebreitet.

Es war etwa neunzig Jahre her, dass jemand auf die Idee gekommen war, sie zu gläsernen Blumen zu formen. Inzwischen sah man Sonnenblüten überall: auf Dächern, an Gebäuden, auf Brücken und den Gleisen der Einschienenbahn. Der ganze Planet war ein einziges Meer aus Blüten in allen erdenklichen Formen und Farben, sodass die Hauptstadt mittlerweile nur noch selten bei ihrem tatsächlichen Namen Lumirel genannt wurde. Meistens bezeichnete man sie einfach als den Garten.

Soraya sah zu, wie ihre Mutter den zweiten Zopf fertig flocht, bevor sie eine Schatulle auf der Frisierkommode aufklappte, in der auf einem purpurnen Kissen eine wunderschöne goldene Krone ruhte.

»Aleena hat die Dunkelheit bezwungen«, sagte sie, ehe sie die Krone vorsichtig mit beiden Händen aus der Schatulle nahm. »Vor ihrer Herrschaft war unsere Welt kalt und grau und voller Schrecken – so wie mein Leben, bevor es dich gab.« Stolz leuchtete aus ihren grünen Augen, als sie die Krone auf Sorayas Haupt setzte. »Deshalb habe ich mich so gefreut, als du die Rolle bekommen hast. Nicht weil ich damit Kaemon oder den anderen aus dem Rat beweisen wollte, dass ich etwas Besseres bin, sondern weil du ...« Mutter schlang die Arme um Soraya, sodass das kleine eingravierte Schwert an der Rückseite ihres metallenen Handschutzes genau über deren Herz ruhte, und zog sie fest an sich. »Weil *du* mein Licht bist. Du bist das Beste von mir und deinem Vater ohne einen unserer Fehler. Ganz egal, was du tust, ich könnte niemals enttäuscht von dir sein.«

Wieder liefen Soraya Tränen über die Wangen, doch diesmal schämte sie sich nicht dafür. Sie lächelte ihre Mutter im Spiegel an und genoss die Umarmung, die wie so oft alles besser machte.

Bertoks Ohren zuckten. Er hob den Kopf, und die Rädchen in seinem Maul surrten leise, als er gähnte. »Es wird allmählich Zeit. Seid ihr bereit?«

Sie verabschiedeten sich voneinander, und Bertok begleitete Soraya

durch die Gänge des Palasts zu einem gläsernen Aufzug. Als dessen Türen sich geschlossen hatten, lehnte Soraya den Kopf gegen die Scheibe und sah zu, wie unter ihnen alles immer kleiner wurde. Erst die Menge, die sich seit Morgengrauen vor dem Tor versammelt hatte und weißgoldene Fahnen schwenkte, dann die Formation goldener Gleiter auf dem Hof, die für die Flugvorführung im Rahmen der Eröffnungszeremonie bereitstanden.

Auf der obersten Ebene hielt der Aufzug an. Von hier aus konnte Soraya bis zu den goldglänzenden Bergen im Norden blicken, und zu ihrer Linken glitzerte in weiter Ferne das Smaragdmeer.

Der Thronsaal hatte keine Fenster oder Wände, nur sechs steinerne Säulen, eine für jede große Stadt auf Vordell, die zusammen ein steinernes Kuppeldach mit einer riesigen gläsernen Lotosblüte trugen. Die allererste Sonnenblüte. Ihre Blütenblätter schillerten, als wären sie aus einem Regenbogen gemacht worden, und selbst das kleinste von ihnen war größer als ein Mensch. Die unterschiedlich dicken gläsernen Wurzeln, die sich von der Blüte ausbreiteten, schlängelten sich über das Kuppeldach, um die steinernen Säulen herum und die Seiten des Palasts hinunter.

Goldene Kameras schwebten wie kleine mechanische Sterne in der Luft. Wahrscheinlich übertrugen sie schon jetzt die Aufnahmen aus dem Thronsaal auf verschiedene holografische Bildschirme unten in der Stadt. Überall waren bewaffnete Wachen postiert. Einige von ihnen saßen auf metallenen Pferden, deren Nüstern graue Dampfwolken ausstießen. Soraya fragte sich, wie viele Fahrten mit dem Aufzug nötig gewesen waren, um sie alle nach oben zu befördern, oder ob sie mit dem Luftschiff gekommen waren ...

Bertok begleitete sie zu den anderen kostümierten Kindern, die neben Aleenas Thron warteten, dann tapste er davon, um seinen Platz neben einer der Wachen einzunehmen.

Soraya winkte ihrem Vater kurz zu. Er erwiderte die Geste, und sein Lächeln strahlte heller als die drei Sonnen am Himmel, ehe er rasch wieder eine ernste Miene aufsetzte, weil sein Befehlshaber den Saal betreten hatte.

Sobald er den Blick abgewandt hatte, wurde Soraya nervös. Es waren

so viele Leute da. Es mussten mindestens einhundert farbenfroh gekleidete Politiker und Würdenträger sein, die in den Bankreihen vor dem Thron saßen und aus silbernen Kelchen tranken. Und dann noch all die Wachen, Musiker und Gefährten.

Der bloße Gedanke, vor all diesen Menschen auftreten zu müssen, war schon aufregend genug. Aber wenn sie an all die Zuschauer unten auf den Straßen dachte ...

Sie würde sich gleich übergeben.

Eine Frau in einem goldenen Kapuzengewand zupfte mit beringten Fingern die Saiten einer Harfe, und die weichen, melodischen Klänge der vordellianischen Hymne ließen die Gespräche und das Stimmengewirr der Menschen allmählich verstummen.

Völlige Stille trat ein, als ein zweiter Aufzug von unten auftauchte. Selbst der Wind schien den Atem anzuhalten, als die gläsernen Türen aufglitten und die mächtige Königin Aleena in den Saal geschoben wurde.

Niemand hätte gewagt, es laut auszusprechen, doch sie war nur noch eine verdorrte Hülle derjenigen Frau, die überall auf dem Planeten auf gläsernen Wandbildern zu sehen war. Jahr für Jahr absolvierte sie weniger öffentliche Auftritte, während die Maschinen, die sie am Leben erhielten, immer größer und komplizierter wurden.

Ihr Rollstuhl war eine nahezu identische Nachbildung ihres Throns, und das goldene Gewand, das sie trug, war ebenso schön wie reich verziert, doch kein Schmuck der Welt konnte die welke Haut unter ihren alten, milchweiß eingetrübten Augen verstecken.

Soraya hatte nie verstanden, warum sie sich so ans Leben klammerte. Sie war über hundert Jahre älter als jeder andere Bewohner des Planeten, doch obwohl sie bereits all ihre Kinder, Enkelkinder und sogar einige ihrer Urenkel überlebt hatte, war sie immer noch da. Hatte sie so große Angst vor dem Tod, dass sie noch weitere hundert Jahre leben wollte? Mit all den Schläuchen und Drähten im Körper?

Eskortiert wurde Aleena von Sorayas Mutter, der einzigen Wache, die die Herrscherin an ihrer Seite duldete. Sie hatte der Königin schon vor Sorayas Geburt gedient, trotzdem verschlug es dieser jedes Mal aufs

Neue die Sprache, wenn sie sah, wie wenig die Frau, die sie allabendlich ins Bett brachte, mit dieser kalten Dienerin der Krone gemeinsam hatte.

Sie sah, wie ihre Mutter sich aufmerksam im Saal umschaute und jede Kleinigkeit registrierte. Die Berührung ihres Blickes war wie eine Messerklinge, die langsam über nackte Haut glitt.

Auf ihrem Weg durch die Reihen sah Aleena jedem der Anwesenden in die Augen. Alle wussten, dass der goldene Schleier vor der unteren Hälfte ihres Gesichts einzig und allein dazu diente, die Sauerstoffmaske zu verbergen, die sie mit Atemluft versorgte, und dass die seidigen Haare, die wie ein goldener Wasserfall bis zu ihren Hüften herabfielen, schon lange nicht mehr ihre eigenen waren.

Dennoch hatte die Königin das Haupt erhoben, als sie an den Würdenträgern, Politikern und Soldaten vorbeirollte. Es schien ihr nichts auszumachen, dass das leise *Klink, klink, klink* ihrer gepanzerten Garde nicht ausreichte, um das stetige Surren der Apparate zu übertönen, die hinten an ihrem Stuhl befestigt waren. Eine wahre Königin durch und durch, auch wenn der Tod ihr seit Jahrzehnten im Nacken saß.

Die Harfenistin hielt in ihrem Spiel inne, als Aleena vor dem Thron angelangt war. Der Glanz der gläsernen Wurzeln an der Decke über ihr tauchte ihre ausgemergelten Züge in einen zarten gelben Schein.

Mit Augen sanft wie alte Glut blickte sie in die Kameras, als wollte sie jeden Zuschauer unten auf den Straßen einzeln begrüßen. Als sie Soraya erblickte – eine geisterhafte Version ihrer selbst, die sie schon lange, lange nicht mehr war –, hätte diese schwören können, dass die Königin lächelte, auch wenn ihr Mund nicht zu sehen war.

Alle Köpfe im Saal folgten Aleenas Blick zu den Kindern. Zu Soraya. Jetzt ging es los.

Soraya holte tief Luft, ignorierte ihre zitternden Knie und trat wie schon hundertmal während der Proben in die Mitte des Saals, der für die nächste Stunde ihre Bühne sein würde.

»Am Anfang«, begann sie mit getragener Stimme, ohne sich die Angst anmerken zu lassen, die ihr die Kehle hochstieg, »war die Dunkelheit. Am Anfang gab es nichts als ...«

Auf einmal hustete die Königin. Das Geräusch war so laut und harsch, dass jeder Muskel in Sorayas Körper erstarrete. Sie konnte doch

unmöglich schon so früh einen Fehler gemacht haben. Aber was sollte sie jetzt tun? Einfach weitersprechen, als wäre nichts gewesen? Noch einmal von vorn beginnen?

Sie warf einen Blick zu ihrer Mutter, die nickte. »Am Anfang war ...«

Abermals musste die Königin husten. Es klang schmerzhaft und röchelnd, als versuchte ihre Seele ihrem Körper zu entkommen. Und diesmal hörte sie nicht wieder auf.

Alle im Saal waren wie gelähmt, während die uralte Herrscherin sich Schleier und Maske vom Gesicht riss und etwas in ihre Hand spie.

Mutter berührte sie am Arm. »Eure Majestät, geht es Euch nicht gut?«

Doch Aleena sah sie nicht an. Stattdessen blickte sie in ihre Hand. Auf das zähflüssige Blut, das zwischen ihren runzligen Fingern hindurchsickerte.

»Nein«, rief sie. Mit zitternden Händen krallte sie sich an die Armlehnen ihres Rollstuhls und krümmte sich vornüber, bis es den Anschein hatte, sie würde den marmornen Boden anschreien, der jetzt voller Blut-spritzer war. »Nein!«, rief sie erneut, während sie unaufhörlich weiterhustete. Mit jedem Wort ergoss sich ein neuer Schwall Blut aus ihrer Kehle, bis ihr Gewand und ihr Stuhl über und über damit bedeckt waren. »Ihr könnt sie nicht haben! Das ... werde ich ... nicht ... zulassen!«

Aufgeregtes Getuschel erhob sich im Saal.

Mutter, die neben der Königin kniete, war stockstill geworden. Man hätte denken können, sie hätte sich in Stein verwandelt, doch dann packte Aleena sie am Arm. Noreens sonst so rasiermesserscharfe Augen wurden ein klein wenig sanfter, als sie die röchelnde Herrscherin betrachtete. Es war, als sähe sie nicht die vielen Jahre, die Aleena ihrem Reich gedient hatte, die zahllosen Fortschritte, die das Volk ihrem Wirken verdankte, oder den Schutz, den sie allen Bewohnern ihres Reiches gewährt hatte, sondern nur noch eine alte Frau.

Danke, schien der Blick, den sie miteinander tauschten, zu sagen. *Für alles*.

Ein Ausdruck von Schmerz huschte über Mutters Züge – dann war er verschwunden, und ihr Gesicht war wieder eine kalte Maske. Ohne den schmerz erfüllten Schreien der Königin Beachtung zu schenken, löste sie deren Hand von ihrem Arm und erhob sich.

»Unsere Sonne geht unter!«, rief Mutter den Wachen im Saal zu, ehe sie es noch einmal in die Kameras sagte. »Unsere Sonne geht unter! Bewaffnet euch!«

Alle Wachen gehorchten. Rascheln und Klicken erfüllten den Saal. Einige zückten Sonnengewehre, die sie auf dem Rücken trugen, weißgoldene Schusswaffen, die gelb leuchteten, sobald sie geladen waren. Andere spannten ihre Bögen, woraufhin sich Pfeile aus purem Licht materialisierten.

»Es ... es tut mir so unendlich ... leid.« Aleenas Blick geisterte über die Menschen im Saal, dann fixierte sie die Kameras. »Bitte ... Ihr alle ... v-ergebt mir. Und ... mögen die Götter ... euch gnädig sein.«

Sie sank in ihrem Stuhl zusammen. Und während sie ihren letzten Atemzug tat und der Körper der mächtigen Königin, die das goldene Zeitalter des Planeten eingeläutet hatte, sich endlich dem Moment ergab, gegen den sie all die Jahre so verbittert angekämpft hatte, begann unter ihnen die Erde zu zittern.

Ein Beben, so gewaltig wie von zwei ineinanderstürzenden Sternen erschütterte Vordell. Alle versuchten verzweifelt, sich irgendwo festzuhalten, als die steinernen Säulen schwankten und die goldenen Wurzeln zerbarsten, bis sie das Gewicht der Sonnenblüte nicht länger tragen konnten und diese vom Dach rutschte.

So schnell, wie es angefangen hatte, hörte das Beben auch wieder auf – doch es war bereits zu spät. Die riesige Lotosblüte zerschellte auf dem Marmorboden, in dem sich augenblicklich ein Spinnennetz aus unzähligen Rissen ausbreitete.

Bertok machte einen Satz nach vorn, doch der Boden unter ihren Füßen war bereits verschwunden, und Soraya stürzte in die Tiefe.

2

Jemand rief Sorayas Namen. Wenigstens glaubte sie, dass es ihr Name war. Das schrille Pfeifen in ihren Ohren war so laut, dass sie es nicht genau hören konnte.

»Soraya«, erklang die Stimme erneut. »Mein Schatz, wo bist du?«

War das ... ihr Vater? Sie zwang sich, die Augen zu öffnen, konnte durch den dichten schwarzen Qualm, der überall um sie herumwaberte, jedoch nichts sehen.

Soraya hustete und blinzelte wieder und wieder, bis sie endlich scharf sehen konnte. Sie war in einen der Speisesäle gestürzt. Überall lagen zerstörte Möbel, Fetzen von Teppichen und Vorhängen und riesige Trümerteile aus dem Thronsaal darüber.

Galle stieg ihr die Kehle hinauf. *Leichen*.

Sie schrie, und Panik schlug über ihr zusammen wie eine riesige Welle. Sie stützte die Hände auf den Boden und wollte sich in die Höhe stemmen ...

Etwas lag auf ihr. Verzweifelt versuchte sie, es zu bewegen, doch es war zu groß. Zu schwer. *Heilige Sonnen*, sie bekam keine Luft mehr. »Papa, ich ...«

Irgendwo in der Dunkelheit bewegten sich Steine. »Arden!« Obwohl er aus Metall war, zitterte Bertoks Stimme genauso sehr wie die eines Menschen. »Ich habe sie gefunden!«

Gleich darauf legten sich warme Hände an ihre Wangen. »Schhhh. Alles ist gut«, sagte ihr Vater, der über ihr auftauchte. »Das wird schon wieder.« Seine Stimme klang ruhig und sanft, aber sein Gesicht ... irgendetwas stimmte nicht. »Bertok«, sagte er und warf einen flüchtigen Blick hinter sich. »Wie sieht es aus?«

»Die Säule klemmt. Vielleicht ist es besser, wenn wir die Plätze tauschen.«

Das Gesicht ihres Vaters verschwand, doch ehe Soraya ihn vermissen konnte, war Bertok an ihrer Seite und schmiegte den Kopf in ihre ausgestreckte Hand. Ihr war nicht bewusst gewesen, wie heftig sie zitterte, bis sie das Geräusch ihrer Ringe hörte, die rhythmisch gegen seinen metallenen Kopf schlugen.

Es dauerte eine Weile, ehe ihr Vater den großen Stein vorsichtig so weit angehoben hatte, dass Soraya sich bewegen konnte. Kaum hatte sie sich darunter hervorgewunden, erfüllte ein schreckliches Knurren den Raum.

Alle drei drehten sich um und sahen ... Was war das? Es ähnelte von der Gestalt her einer Echse, war aber in etwa so groß wie ein kleines Pferd, und seine Beine, die viel zu lang und dünn wirkten, standen grotesk von seinem Körper ab wie bei einer Puppe, die auseinandergenommen und falsch wieder zusammengesetzt worden war. Seine Schuppen waren schwarz wie die Nacht, und seine sechs Augen, drei auf jeder Seite seines schmalen Kopfes, leuchteten wie Blutmonde.

Die Kreatur schnüffelte, während ihr mit Stacheln bewehrter Schwanz Trümmerteile durch die Luft schleuderte. Sobald sie Bertok sah, setzte sie zum Sprung an. Der kam der Bestie mutig entgegen, doch ein einziger Hieb ihrer riesigen Klauen reichte aus, um den Gefährten mitten entzweizureißen.

Sorayas Schrei hallte durch den Raum, als die beiden Teile seines Körpers mit einem blechernen Scheppern auf dem Boden landeten und sein Kopf ihr direkt vor die Füße rollte.

Sie sah, wie das Licht in seinen Augen flackerte. Als es immer schwächer und schwächer wurde und schließlich erlosch, war es ein Gefühl, als hätte ihr jemand das Herz herausgerissen.

Bertok, ihr Gefährte, der seit ihrer Geburt an ihrer Seite war, der jeden Abend in ihrem Zimmer schlief und ihr vorsang, wenn sie schlecht geträumt hatte ... war tot.

Die Kreatur stieß ein Brüllen aus, riss das Maul auf und entblößte dabei mehrere Reihen nadelspitzer Fangzähne. Im nächsten Moment

schoß ein Lichtstrahl durch den Raum und hinterließ ein brennendes Loch in ihrem Schädel.

Sie ging zu Boden, wo ihre Beine noch einen Moment lang zuckten, ehe sie still lag.

Vater kniete sich neben Soraya, und sie spürte einen sanften Druck seitlich am Bein, dann auf ihren Rippen und schließlich in ihrem Gesicht. Er sah verängstigt aus. Genau wie Bertok.

Oh, Bertok. Ganz von selbst wanderte Sorayas Blick zu seinem abgeschlagenen Kopf. Ihr Vater sprach zu ihr, doch sie konnte den Blick nicht von ihrem Gefährten losreißen. Die Züge seines leblosen Gesichts waren noch von Furcht gezeichnet. Dieses ... Ding hatte ihn einfach getötet. Völlig mühelos, wie wenn man eine Fliege erschlug.

»Schau nicht hin.« Wieder spürte sie warme Hände an ihren Wangen, die sanft versuchten, ihr Gesicht in die andere Richtung zu drehen.

Doch Soraya konnte nicht wegschauen. Nicht, solange Bertok das Maul so schrecklich offen stand und das Öl aus ihm herauslief wie schwarzes Blut.

»He, he. Liebling, sieh mich an.« Soraya gehorchte. Rüstung und Gesicht ihres Vaters waren voller Schrammen. »Alles wird gut. Ich nehme dich jetzt auf den Rücken, und du hältst dich gut fest, ja? Da draußen sind einige sehr gefährliche Geschöpfe unterwegs, und vielleicht muss ich dir irgendwann sagen, dass du weglaufen sollst. Wenn ich das tue, dann denkst du nicht an mich oder an irgendjemand sonst. Dann rennst du einfach, so schnell du kannst, und bleibst erst stehen, wenn du diese Geschöpfe nicht mehr hören kannst. Hast du das verstanden?«

Soraya musste wohl genickt haben, denn ehe sie es sich versah, hatte ihr Vater sie huckepack genommen, und sie schlang Arme und Beine fest um seinen Körper. Dann rannte er los.

Es fiel ihr schwer zu glauben, dass dies noch derselbe Palast war, den sie erst kurz zuvor durchquert hatte. Schreie hallten durch die Gänge. Sie vergrub das Gesicht zwischen den Schultern ihres Vaters, um sie nicht hören zu müssen, doch es nützte nichts.

Überall waren Feuer ausgebrochen, Blut bedeckte den Boden wie verschüttete Farbe, und inmitten all des Qualms und der Zerstörung lauerten diese Kreaturen.

Es war, als wären all die Märchen, die ihre Eltern ihr früher vor dem Schlafengehen vorgelesen hatten, Wirklichkeit geworden – aber auf ganz schreckliche, falsche Art und Weise.

Es gab Zentauren, doch statt eines Pferdekörpers hatten sie den Leib und die Beine einer Spinne. Die Feen, die sie sah, hatten nichts mit den winzigen, zart geflügelten Wesen gemein, die die Wände ihres Zimmers schmückten, sondern waren grässliche Geschöpfe mit großen grauen Flügeln wie Motten, die in kleinen Schwärmen zu dritt oder zu viert die flüchtenden Menschen jagten, um sie in der Luft in Stücke zu reißen.

Aleenas Wachen versuchten den Ansturm zurückzudrängen. Sie schossen Pfeile ab und schwangen Schwerter und Speere aus reinem, strahlend gelbem Licht. Viele Kreaturen starben mit einem letzten Fauchen oder Aufjaulen, doch sie waren einfach zu zahlreich.

Immer mehr Echsenwesen strömten in die Gänge. Sie stürzten sich auf jeden Gefährten, der mutig genug war, sich ihnen entgegenzustellen, während riesige Kolosse aus rotem Dunst und schwarzem Gestein alle zermalnten, deren sie habhaft werden konnten.

Unter den Kreaturen waren auch menschliche Gestalten. Sie trugen die gleichen Helme und stachelbewehrten Rüstungen wie die Feen und Halbspinnen, bewegten sich jedoch deutlich schneller und wichen dem Licht der Waffen geschickt aus.

Soraya hielt es zunächst für Einbildung, als sie sah, wie eine dieser Gestalten mit einer bloßen Handbewegung eine Fensterscheibe zer-springen ließ, doch dann beobachtete sie, wie derselbe behelmte Soldat erneut die Hand bewegte, woraufhin sich die Glassplitter in die Luft erhoben, als würden sie von unsichtbaren Schnüren gezogen.

Der Soldat streckte die Hand nach vorn, und die Scherben schossen durch die Luft und durchbohrten alle, die dem Blutbad zu entkommen versuchten.

Diese Wesen besaßen Magie.

In geduckter Haltung schlüpfte Sorayas Vater durch eine Tür am Ende des Ganges. Sie führte zu einer steinernen Wendeltreppe, die noch ein Teil des alten Palasts vor Aleenas Herrschaftsantritt war.

Mutter wartete dort bereits auf sie. Blut troff von einem Teil ihres Schulterschutzes, rann ihre sonnengebräunten Arme hinab und sam-

melte sich oberhalb des Moduls an ihrem Handgelenk. Hinter ihr standen Aleenas zwei einzige noch lebende Urenkelinnen. Beide trugen Kinder auf dem Arm, und ihre weißen Wickelgewänder waren blutüberströmt.

Mutters linkes Modul war eingeschaltet und generierte einen goldenen Schutzschild aus Licht. In der anderen Hand hielt sie ihr Sonnengewehr. »Ein Transportflug ist schon auf dem Weg. Für die Evakuierung müssen wir zurück nach oben in den Thronsaal.«

Vater rannte los, dicht gefolgt von Mutter und den Prinzessinnen.

Während sie die Stufen hinaufeilten, riskierte Soraya einen Blick zurück. Mutters Rüstung war verbeult, und sie hatte eine tiefe, blutende Schnittwunde an der Wange ...

Ohne stehen zu bleiben, riss Mutter ihr Gewehr nach rechts, doch bevor sie feuern konnte, wurde sie von einem Echsenwesen angesprungen, das sich in einer dunklen Nische versteckt gehalten hatte.

Die Prinzessinnen schrien, und Sorayas Mutter versetzte der Kreatur einen Schlag mit ihrer Waffe, ehe deren Klauen sie zerfetzen konnten. Zusammen prallten sie gegen die Wand des Treppenaufgangs. Metall schleifte kreischend über Stein, und für einen winzigen Augenblick stoben Funken auf, ehe Noreen ihre Waffe lud und schoss.

Die Kreatur sackte mit einem dumpfen Aufprall zu Boden.

»Noreen«, sagte Vater. Seiner Stimme war anzuhören, wie tief ihm der Schreck in den Gliedern saß. Soraya ging es genauso. »Bist du ...«

»Keine Zeit«, keuchte sie. Ihre Miene war seltsam unbewegt für jemanden, der um ein Haar bei lebendigem Leib gefressen worden wäre. »Wir müssen weiter.« Sie stieg über den Kadaver hinweg, und sie setzten ihren Weg fort.

Der Aufstieg schien kein Ende zu nehmen, doch irgendwann hatten sie den Thronsaal erreicht. Der Boden war mitten entzweigespalten, nur noch drei der Säulen standen aufrecht, und zwischen den Trümmern lagen Bruchstücke der riesigen Sonnenblüte, die nun nicht mehr wertvoller war als gewöhnliches Glas.

Die tote Aleena saß noch immer vornübergesunken in ihrem Rollstuhl und bekam von dem Blutbad um sie herum nichts mit.

Hier draußen waren die Schreie unendlich viel schlimmer.

Unten auf den Straßen rannten Menschen panisch umher, während Gleiter in der Luft das Feuer auf die Feen eröffnet hatten, und ... Diese riesigen geflügelten Echsen, die die Gleiter angriffen – waren das wirklich Drachen? Sie sahen genauso schrecklich aus wie all die anderen Geschöpfe, und Soraya begann unwillkürlich zu schluchzen, als sie sah, wie einer von ihnen mit purpurn schimmernden Schuppen tief über dem Tor des Palasts entlangsegelte. Eine Feuerfontäne schoss aus seinem Maul, und all die Menschen, die den ganzen Morgen lang Fahnen geschwenkt hatten, waren nichts weiter als ein Haufen Asche.

»Noreen«, sagte Vater, als sie auf die schmale Aussichtsplattform mit Ausblick auf Lumirels Süden stürzten, wo Aleena früher immer ihre Reden gehalten hatte. Ungeduldig verlagerte er das Gewicht von einem Bein auf das andere. »Wo ist der Transportflieger?«

»Ich weiß es nicht.« Mutter tippte auf ihr linkes Modul. Der Schild verschwand, und an seiner Stelle erschienen mehrere holografische Tabellen. Mit der anderen Hand blätterte sie hastig darin, ehe sie durch zusammengekniffene Augen in den Himmel starrte. »Sie müssten längst hier sein.« Sie drehte sich um und öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch dann verzerrte sich ihr Gesicht plötzlich zu einer Maske des Grauens. »Arden ...«

Ein scharfer Schmerz fuhr durch Sorayas Schulter und ihren Ellbogen, als sie zu Boden fiel, doch beides war vergessen, als sie sah, dass ihr Vater sich einige Schritte entfernt unter einer der schwarzen Echsen am Boden wand.

Blut spritzte. Vater schrie. Die Kreatur schlug die Zähne in seinen Arm, riss ein Stück Fleisch heraus und spie es quer über die Steine. Als sie gerade erneut zubeißen wollte, zerriss ein ohrenbetäubender Knall die Luft, und der schuppige Leib der Echse erschlaffte.

Als Soraya sich umdrehte, sah sie, wie das Sonnengewehr ihrer Mutter qualmte. Sie schwenkte den Lauf herum und zielte auf etwas hinter Soraya, doch im nächsten Moment riss sie die Augen auf und warf einen Blick auf eine Anzeige an der Seite ihrer Waffe. »Scheiße, dieses verfluchte Vieh auf der Treppe muss es beschädigt haben.« Sie suchte Sorayas Blick. »Erschieß es.«

Soraya begriff nicht, was ihre Mutter meinte, ehe sie sich umdrehte

und genau dort, wohin ihre Mutter vor dem Angriff der Fee gezielt hatte, ein Kind im zerstörten Thronsaal stehen sah.

Ein Junge, dachte sie, obwohl man es wegen des unheimlichen Eisenhelms, der sein Gesicht verdeckte, nicht mit Gewissheit sagen konnte. Er konnte nicht viel älter sein als sie. Er trug die gleiche schwarze, dornenbewehrte Rüstung wie die anderen. Auf seiner Brustplatte prangte eine liegende blutende Mondsichel.

Der Junge starrte zu Boden, und sie folgte seinem Blick zu der Waffe zu ihren Füßen. Sie musste aus dem Hüfthalter ihres Vaters gefallen sein, als das Echsenwesen ihn angegriffen hatte.

Sie befand sich in Sorayas Hand, noch ehe sie den Entschluss dazu gefasst hatte. Sie war schwer, doch mit beiden Händen gelang es ihr, sie anzuheben und damit auf den Jungen zu zielen. Im selben Moment hob er die Hand.

Nichts geschah. Ein Herzschlag verging, dann noch einer. Und ein dritter. Sorayas Arm zitterte.

Genau wie der des Jungen.

»Worauf wartest du?«, schrie Mutter. »*Erschieß es endlich!*«

Soraya versuchte es. Ihr Finger krümmte sich um den Abzug, und ihr ganzer Körper fühlte sich an wie eine Harfensaite, die zu stark gespannt war. Sie versuchte abzdücken ...

Aber der Junge hatte ihr nichts getan. Er hatte sie nicht angegriffen, und er schien genauso viel Angst vor Soraya und ihrer Familie zu haben wie sie vor ihm.

Sie ließ die Waffe sinken.

Als der Junge das sah, richtete er den Blick in ihr Gesicht und wollte den Arm herunternehmen. Im nächsten Moment kam ein großer Mann in ähnlicher Rüstung durch den Saal gestürmt und streckte die Hand aus.

Ein Trümmerteil von einer der Säulen schoss vorwärts, geradewegs auf die Prinzessinnen zu. Es war so schnell, dass es ihnen mit Sicherheit jeden Knochen im Leib zermalmen würde ...

Doch es erreichte sie nie. Sorayas Vater hatte sich mühsam aufgerappelt und sich dem Geschoss in den Weg geworfen.

Als sein Körper hart auf dem Boden aufkam, schien die Welt stillzustehen. Abermals holte der Mann mit dem Arm aus, um sich für den

nächsten Angriff bereit zu machen, doch als goldene Lichtstrahlen auf ihn zuschossen, waren er und der Junge auf einmal verschwunden. Soraya hatte nicht einmal gemerkt, wie Mutter ihr die Waffe aus der Hand gerissen hatte. Sie hatte auch den sich nähernden Transportflieger nicht gehört, dessen tiefes Brummen in ihren Ohren kaum lauter war als ein Flüstern.

Sie blinzelte. Gleich darauf befand sie sich im Gleiter und flog über die in Trümmern liegende Stadt hinweg.

Ihr Vater lag vor ihr auf dem Boden, wo ihre Mutter und ein Mann im weißen Fliegeranzug sich um ihn kümmerten.

Soraya wandte sich ab.

Warum hatte sie nicht geschossen? Diese Geschöpfe waren gefährlich, und auch wenn die Echse und das Kind nicht derselben Spezies angehörten, war es offensichtlich gewesen, dass sie auf derselben Seite kämpften. Sie hatte mit eigenen Augen gesehen, wie eine dieser Bestien Bertok getötet hatte, und trotzdem hatte sie gezögert, als ihr Vater angegriffen worden war. Wenn er jetzt starb, wäre es ihre Schuld.

Während ihr Vater vor Schmerzen schrie, starrte Soraya aus dem Fenster. Mitten durch die Stadt zog sich ein gigantischer gezackter Riss, der meilenweit reichte. Weiter, als sie blicken konnte.

Ein ohrenbetäubender, tiefer Knall erschütterte die Welt. Die Gebäude um sie herum erzitterten, und eine Druckwelle eisiger Luft erfasste ihren Flieger, der einen Moment lang ins Trudeln geriet, ehe er sich wieder ausgerichtet hatte.

Es war, als würde man zuschauen, wie die Tore zur Hölle geöffnet wurden.

Überall aus den neu entstandenen Rissen strömten albatrauhafte Geschöpfe hervor und rissen einander in ihrer Gier, sich auf die Menschen zu stürzen, fast in Stücke. Einige hatten vier Extremitäten, andere mehr. Wieder andere hatten Flügel. Tausende und Abertausende von ihnen überschwemmten in einer erbarmungslosen Welle aus schwarzen Rüstungen und eisernen Helmen die Stadt und zerstörten alles, was mit ihnen in Berührung kam.

Aus einem der Risse erhob sich ein Turm aus schwarzem Gestein. Immer weiter wuchs er empor und zertrümmerte dabei Gebäude und

Sonnenblüten. Nachdem er zum Stillstand gekommen war, drang dichter grauer Rauch aus seiner Spitze, der sich mit rasender Geschwindigkeit über den Himmel ausbreitete, bis er alle drei Sonnen verdunkelte.

Zum ersten Mal seit fast einhundertfünfundsiebzig Jahren versank das mächtige Reich Vordell in Finsternis.

Zweiter Teil

Die Soldatin

3

Frühjahr, fünfzehn Jahre nach Auftreten der Risse

Stille.

Nichts.

Nicht das kleinste Geräusch.

Soraya schob eine Strähne ihrer langen goldblonden Haare zurück in den Knoten an ihrem Hinterkopf und spähte in den vor ihr liegenden Abgrund. Er war so dunkel, dass sie nichts erkennen konnte, trotzdem wusste sie, dass sie auf der Hut sein mussten, wenn sie weiter vorrückten.

Sie hielt die Waffe fest in der Hand. Das Gefühl des glatten, harten Griffs beruhigte sie ein wenig, während sie ungeduldig auf das Hologramm starrte, das ihr Modul zu generieren versuchte und dessen Ladesymbol sich seit nunmehr fast einer Minute unaufhörlich im Kreis drehte. *Beste Voraussetzungen.*

»Vielleicht hat sich der Informant geirrt«, flüsterte Noah neben ihr nervös. »Vielleicht ist das Nest gar nicht da unten.«

Immer weiter drehte sich das blaue Symbol, als hätten sie alle Zeit der Welt. Verdammt noch mal, warum dauerte das so lange? Ja, ihre Ausrüstung hatte definitiv schon bessere Tage gesehen, und ja, dieser halb verfallene Einschienenbahnhof war auch vor der Zerstörung ihrer Funkmasten nicht gerade für sein exzellentes Netz bekannt gewesen – aber *irgendein* Signal musste sie doch reinbekommen! In den neueren Modulen hatte Soraya persönlich sämtliche Fehler behoben, also: Wo lag das Problem?

Wütend schüttelte sie ihren Arm – kein besonders fachkundiger Lösungsansatz, aber immerhin hielt es sie davon ab, das dumme Ding kaputt zu schlagen. Jedenfalls bis eine Anzeige aufleuchtete, ein zorniges

Piepsen von sich gab ... und sich dann noch langsamer drehte als zuvor. Verflucht noch mal, das durfte doch nicht ...

»Raya?«

»Was?«, fauchte sie, bereute ihre schroffe Reaktion jedoch sofort, als sie sah, wie Noah zurückzuckte. Es war nicht seine Schuld, dass sie so angespannt war, und schließlich war dies sein erster Einsatz. Was man auch auf den ersten Blick erkannte.

Bei dieser Mission war Heimlichkeit von allergrößter Bedeutung, und obwohl der Feind vermutlich nicht hören konnte, wie Noah die Knie schlotterten, würde das Klappern des Sonnengewehrs in seiner Hand ihre Position bestimmt früher oder später verraten. In der Ausbildung war er Klassenbester gewesen, aber das Blut und den Schrecken aus nächster Nähe zu erleben war noch einmal etwas ganz anderes.

Soraya konnte ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er Angst hatte. Sie waren gekommen, um ein Gelege der Echsenwesen zu zerstören, die einen Großteil der feindlichen Armee ausmachten – Kriecher, hatte man sie seit der Invasion getauft. Sie waren nicht besonders schwer zu töten, ein wohlplatzierter Schlag auf den Schädel reichte aus. Das Problem war eher, dass sie sich so schnell vermehrten. Während der kalten Jahreszeit pflanzten sie sich schneller fort, als sie getötet werden konnten, und schon ein oder zwei schlechte Monate konnten im Krieg die Wende bedeuten.

Soraya unterdrückte einen Schauer, als sie daran dachte, was passiert war, als sie das letzte Mal ein Nest zu spät entdeckt hatten. Die Kriecher hatten regelrechte Leichenberge hinterlassen. Heute durften sie nicht scheitern. Die Vordellianer hatten hart dafür gekämpft, in diesem Krieg endlich wieder ein gewisses Gleichgewicht herzustellen. Sie durfte nicht zulassen, dass ihnen die Situation jetzt entglitt. Das Nest musste zerstört werden – aber Noah machte es ihr nicht leicht.

Als er beim Weg durch die Ruinen der Stadt über seine Füße gestolpert war, hatte sie noch versucht, geduldig zu sein, zumal er sich wieder gefangen zu haben schien, als sie es unentdeckt durch die zertrümmerten Glastüren in den Bahnhof geschafft hatten. Aber dann hatten sie den Eingang zum Nest gefunden, und er hatte vollends die Nerven verloren.

So war er ihr keine Hilfe. Er zitterte beim Anblick der zerrissenen